

Didier Daeninckx

Tod auf Bewährung

Roman

Aus dem Französischen von
Stefan Linster

liebeskind

Die Originalausgabe erschien 1984 unter dem Titel
Le der des ders in der Série Noir bei Gallimard, Paris.

© Editions Gallimard, Paris 1984

© der deutschen Ausgabe:

Verlagsbuchhandlung Liebeskind, München 2011

Umschlaggestaltung: Marc Müller-Bremer, München

Umschlagmotiv: Succession Willy Ronis / RAPHO / laif

Herstellung: Büro Sieveking, München

Typografie und Satz: Frese Werkstatt, München

Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

ISBN 978-3-935890-83-0

Literatur hat immer mit dem Bauch zu tun.
Das Gedärm ist die Parodie des Gehirns.

DENIS FERNANDEZ, *Ozeanografie der Winde*

In Erinnerung an Rémy und Ferdinand.

I

Das Ganze hatte Anfang Januar begonnen. Es war lausekalt, und ich hielt mich von morgens bis abends mit Grog am Laufen.

Ein Teil kochend heißes Wasser, drei Teile Bourbon.

Und das Käseblatt, das ich in Händen hielt, prophezeite die Wahl Deschanel ins Amt des Staatspräsidenten der Republik, dass einem die Finger davon ganz schmierig wurden.

Kerle, die diese Rolle in Vollendung hätten ausfüllen können, die hatte ich zu Tausenden fallen sehen, damals, zwischen Craonne und Verdun, drei Jahre zuvor. Sie können sich also denken, dass mir Deschanel ziemlich egal war!

Aber kommen wir zu unserer Geschichte zurück.

Wir dürften den Fünften gehabt haben. Jedenfalls war es der erste Montag im Monat, und bei der Gelegenheit auch im Jahr. Irrtum ausgeschlossen: Der Packard-Vertragshändler hatte mich gerade um fünfzehnhundert Francs erleichtert.

Ganz schön hart zum Jahreswechsel! Und das Schlimmste war, er kam mir jeden Monat aufs Neue mit seinen Wünschen ...

Zwei Raten noch, Februar und März, dann war Schluss!

Dann würde ich mich in meiner Eigenschaft als alleiniger Besitzer ans Steuer des *Twin-Six* setzen. Bis hin zur kleinsten Schraubenmutter gehörte dann alles mir ...

Ich hatte den Tisch gedeckt, während Irène das Mittagessen vorbereitete. Der Duft, der aus der Küche strömte, war verheißungsvoll. Es war mächtig am Köcheln.

Aber was für eine Enttäuschung: Kaum hatte ich den ersten Bissen hinuntergeschluckt, schob ich den Teller wieder weg. Die gallertartige Masse in seiner Mitte, die in einer braunen Soße badete, zitterte ein paar Sekunden, ehe sie zur Ruhe kam.

»Das ist doch nicht möglich! Hast du's vermässelt oder soll das so sein?«

Irène blickte mich mit großen Augen an.

»Warte, ich probier mal ...«

Sie schnitt eine dünne Scheibe von dieser Art Pastensülze ab, die uns ihrer Vorstellung nach als Hauptgericht dienen sollte. Sie führte es an die Lippen, spuckte es jedoch augenblicklich wieder aus.

»Pfui Teufel, du hast recht ... Wie scheußlich! Das kommt sicher von der Büchse ...«

»Welcher Büchse? Du willst mir doch nicht erzählen, dass der Fraß aus der Büchse kommt ... Glaubst du nicht, ich hätte genug von dem Zeug bekommen? Vor lauter Hantieren mit dem Dosenöffner hab ich Schwielen am Daumen! Und dabei hätten die nie gewagt, uns so was vorzusetzen. Kannst du mir sagen, was das sein soll?«

»Corned-Mutton ... Das ist aber noch lange kein Grund, ein Drama draus zu machen. Das Zeug ist widerlich, weiter nichts. Ich werd den Rest wegwerfen ...«

»Corned-Mutton? Von was für einem Vieh soll das

denn sein? Bis heute Mittag hab ich noch nie was davon gehört!«

Verärgert schüttelte sie den Kopf, verzog dabei den Mund und verdrehte die Augen.

»Corned-Beef kennst du ja wohl! Also, statt Rind reinzutun, machen die das mit Schaf. Das Zeug wird momentan in den *Baraques Vilgrain* tonnenweise für nichts verhökert. Sonst hast du doch auch nichts an amerikanischen Waren auszusetzen ...«

Ich sprang auf. Mit zwei großen Schritten war ich in der Küche: Die aufgerissenen Dosen thronten mitten im Müll vom Vortag. Ich nahm eine davon und schaute mir die Herkunftsangaben an, um daraufhin triumphierend ins Esszimmer zurückzukehren.

»Die sind nicht schlecht, deine Amerikaner! Falls du lesen kannst, schau dir das mal an: *Made in Scotland*. Amerikaner im Kilt ... Die würden ein tolles Bild abgeben. Ich geb dir einen Rat: Lass die Finger vom internationalen Handel, wenn du nicht über ein Minimum an Vokabelkenntnissen verfügst.«

Sie stützte sich an der Tischkante ab, um aufzustehen.

»Ich mach dir was anderes.«

Doch ich stand bereits über ihr, ohne meine Absichten zu verhehlen. Unter der braunen Haarpracht hinterm Ohr suchte ich nach diesem rosa Fleck von der Größe einer Kaffeebohne, ein Muttermal, ähnlich jenem anderen, das die Innenseite ihres Schenkels zierte, ganz weit oben.

Man wird schon bei viel weniger zum Fetischisten.

Irène erhob sich von ihrem Platz und ließ sich mit sanftem Blick auf dem Bett nieder.

»Ich zieh mich aber nicht aus, es ist zu kalt hier.«

Ich wollte mich gerade zu ihr gesellen, als das Telefon klingelte.

»Oh Scheiße! Die machen das absichtlich. Das ist jetzt das dritte Mal in weniger als einer Woche.«

Ich schlüpfte wieder in meine Hose. Ich konnte mir einfach nicht angewöhnen, halb nackt zu telefonieren. Als fürchtete ich, dass mein Gesprächspartner an meinem Tonfall erriete, in welcher Aufmachung ich mich mit ihm unterhielt.

Irène kannte solcherlei Schamgefühle nicht. Ganz im Gegenteil, ich glaube sogar, sie fand Gefallen daran.

Ich hob den Sprechtrichter ab und hielt ihn mir vor den Mund, ehe ich den Hörer abnahm.

»Bin ich mit der Agentur Griffon verbunden?«

Die Stimme klang herrisch, barsch, die eines Typs, der sich nicht mit Höflichkeitsfloskeln aufhält.

»Ja.«

»Könnten Sie mir René Griffon geben?«

Wieder einer, der noch in der Zeit von Dienstboten lebte.

»Am Apparat. Was ist Ihr Anliegen?«

Es entstand eine kurze Stille. Ganz offenkundig hatte er nicht damit gerechnet, dass ich die Initiative ergreifen würde. Das passiert oft. Die brauchen Stunden, um sich dazu durchzuringen, mich anzurufen. Stunden, in denen sie sich die Fragen und Antworten zurechtlegen. Da genügt es, sie gleich am Anfang zu brüskieren, und alles bricht zusammen ...

»So weit sind wir noch nicht. Ich würde mich gerne Ihrer Dienste versichern, um eine recht unerquickliche Angelegenheit zu klären.«

»Ich wäre hocheifrig, Ihnen helfen zu können. Kommen Sie in der Agentur vorbei ...«

Irène gab mir vom Bett aus verzweifelt Zeichen.

»Aber erst in ein, zwei Stunden. Ich muss noch kurz weg.«

»Ich würde es bevorzugen, wenn Sie mich aufsuchten. Ich kann mich nur schwer fortbewegen. Die Sache ist äußerst dringend. General Hordant war so freundlich, mir Ihre Adresse und Telefonnummer zu geben.«

Prompt ließ ich mich um den Finger wickeln. Wie immer. Ich konnte mir einfach nicht vorstellen, einem Kriegsinvaliden einen Dienst zu verweigern! Schade um das Essen und den Nachtisch ... Wir nahmen uns vor, uns beim Abendessen schadlos zu halten.

Ich ging also zum Place du Maroc hinauf, um zur Rue de Flandre zu gelangen. Ein Konvoi aus circa dreißig mit Planen abgedeckten Hotchkiss-Lastwagen fuhr gerade durch das Gittertor des Güterbahnhofs Vertus.

Üblicherweise stellte ich meinen Wagen in einer kleinen Werkstatt an der Passage des Anglais unter, Ecke Quai de la Seine, in der Nähe des jüdischen Friedhofs.

Der Chefschrauber wartete ihn aus reinem Vergnügen. Er konnte es kaum fassen, dass er sich um einen Packard kümmern durfte. Er wäre reich geworden, wenn er Eintritt verlangt hätte: Das halbe Arrondissement durfte sich bereits über den Zwölf-Zylinder-Motor gebeugt haben!

Am Abend der Auslieferung machte ich den Fehler, ihn einfach vor der Haustür stehen zu lassen. Irgendeinem Schlaupkopfe war nichts Besseres eingefallen, als zum Andenken den Kühlerverschluss zu klauen.

Der Lehrjunge führte den Laden, während sich der Chef und seine Mechaniker gerade in einem Restaurant um die Ecke den Bauch vollschlugen. Er hatte mich nicht kommen hören, weil er schwer beschäftigt war, eine fünfzehnjährige Göre zu beeindrucken.

»Diese Karre ist die reinste Freude! Im Dritten fährst du mit fünf Stundenkilometern an und kannst sie dann mühelos bis auf hundertdreißig hochjagen ... Da kommen die ›Zitronen‹ und Renaults nicht mit ...«

Die Kleine saß am Steuer, das Haar zurückgeworfen, zu jedem Abenteuer bereit ...

Ich scharrte mit dem Fuß, um auf mich aufmerksam zu machen.

»Die Vorstellung ist zu Ende, Kinder. Ich hab heute Ausgang.«

Die Göre stieß hastig die Tür auf und sprang neben den Lehrling, dessen Gesicht mit einem Schlag knallrot wurde.

»Weißt du überhaupt, wie man so eine Maschine in Gang setzt?«

»Nein, na ja ... doch ...«

»Gut, dann leg los. Zeig uns, was du kannst.«

Der Junge traute seinen Ohren nicht. Er zögerte eine Viertelsekunde, dann stieg er ein. Er machte es sich auf dem Ledersitz bequem und vergewisserte sich, ob der Leerlauf eingelegt war, ehe er den Benzinhahn öffnete. Dann betätigte er die Pumpe, um den Vergaser zu beschicken, und stieg wieder aus. Vor der Motorhaube schließlich bückte er sich, packte die Kurbel und legte sich, die Beine leicht auseinander, mächtig ins Zeug. Eigentlich war das gar nicht nötig. Die Karosserie vibrierte

unmerklich, während am Heck des Wagens ein bläulicher Rauchfaden aufstieg.

»Mach das Tor auf. Sag deinem Patron Bescheid, dass ich vor Betriebsschluss zurück bin. Andernfalls hol ich mir den Schlüssel bei ihm zu Hause ab.«

Das gesamte Bassin de la Villette entlang blieb ich im Zweiten, damit der Motor warm wurde. An der Kurve schließlich, genau dort, wo der Canal Saint-Denis und der Canal de l'Ourcq zusammenfließen, nahm ich Fahrt auf.

Trotz der Kälte trug der Nordostwind den Qualm der Düngemittelfabriken und deren Gestank nach Paris, der sich auch noch mit den beißenden Ausdünstungen der Gasometer von La Chapelle vermischte.

Den Namen von General Hordant am Telefon zu hören, hatte einen merkwürdigen Eindruck hinterlassen. Ich wollte nichts gemein haben mit all den Salonpazifisten, die bei jedem Essen zwischen August 1914 und November 1918 ihren Boche verputzt hatten und keine Gelegenheit ausließen, ihre Medaillen zu wienern und die Fahnen wieder hervorzuholen.

Bei einer Sache konnten sie sicher sein: Ich würde bestimmt nicht bei ihnen mitmarschieren, nur um vor einem Kriegerdenkmal ein Schwätzchen abzuhalten.

Monatelang war mein Briefkasten voll gewesen mit Beitrittsformularen zu Vereinen ehemaliger Frontsoldaten oder Verbänden von Schützengrabenveteranen ... Die regneten auf einen runter wie Granaten auf den *Chemin des Dames!*

Irène hatte schon beschlossen, einen größeren Müll-eimer zu kaufen. Um ehrlich zu sein, ich war nicht ganz unbeschadet davongekommen. Sie hatten es geschafft,

mir ein Verdienstkreuz mit besonderer Auszeichnung anzudrehen, und zwar im Juni 1918, fünf Monate vor dem Rückzug!

Wir waren damals mit der Säuberung von »Pillboxen« betraut, kleine deutsche Stahlbunker, die tief hinter den feindlichen Linien eingegraben waren und von Maschinengewehrgruppen verteidigt wurden. Es hörte nicht auf zu schütten, und wir hockten in Granattrichtern, die durch Feindbeschuss entstanden waren und augenblicklich mit Wasser vollliefen. Wir hatten die Wahl, entweder zu ertrinken oder unsere Deckung aufzugeben ...

Ich habe es wie die anderen gemacht, so schnell wie möglich mit aufgepflanztem Bajonett losrennen. Damit es ein Ende hatte. Man hätte meinen können, die Kerle gegenüber hatten noch mehr die Nase voll als wir. Der Hügel ist uns einfach so in die Hände gefallen, mit einem Schlag, nur weil wir genug hatten vom Matsch und den klebrigen Kadavern.

Die Woche darauf heftete mir General Hordant billigen Tand an meine saubere Joppe. Aus seinem Mund erfuhr ich, dass Frankreich behauptete, stolz auf mich zu sein.

Ich war weit davon entfernt, deren Enthusiasmus zu teilen, und dachte an all die Soldaten, die mit verstreut herumliegenden Gliedmaßen im Stacheldraht von Krupp oder De Wendel hingen und vor sich hin faulten.

Der Großteil meiner Kollegen hätte nicht gezögert, sich den Titel in Versalien auf die Visitenkarte drucken zu lassen:

Detektiv Blödmann
KRIEGSVERDIENSTKREUZ MIT
BESONDERER AUSZEICHNUNG

Ein guter Plan, der einem etwaige Bewährungsproben ersparte, während man weiter Tantiemen für die ruhmlose Episode im Leben eines ausgebrannten Soldaten kassierte.

Ist sicher idiotisch, aber für die Arbeit muss ich mich sauber fühlen.

Wollen Sie meine Karte sehen?

René GRIFFON, Detektiv
Termin nach Vereinbarung
15, Rue du Maroc
Paris 19. Arrondissement
Metro Bd. de la Villette
Tel: VIL 32.12

Ich habe wie alle anderen angefangen, in Sachen Ehebruch und Blitzscheidung. An Arbeit mangelte es nicht, das muss ich zugeben. Jahrelang vom Gängelband ihrer Ehemänner befreit, hatten die Frauen sich binnen vier Jahren stärker verändert als in den vierzig Jahren seit dem Krieg 1870/71! All die Tragödien durch Verstümmelungen mal außer Acht gelassen ... Wie sollte man es einer jungen Frau auch verübeln, wenn sie sich nach der Rückkehr ihres Polkakönigs auf einem Handwagen nicht damit abfinden wollte, fortan die Nebenrolle zu spielen, und stattdessen lieber in anderen Armen umhertanzte.

Der geniale Einfall kam mir schließlich bei der Lektüre einer Fachzeitschrift, während ich beim Arzt auf meinen Termin wartete. Ein Journalist hatte gerade mehrere Monate lang Einrichtungen besucht, in denen Schwerbeschädigte untergebracht waren. Er widmete den Unglücklichen, die als Folge der Kriegsgräuelp an Wahnsinn oder Amnesie litten, einen kurzen Artikel. Ein Jahr nach dem Waffenstillstand zählte man noch immer Hunderte nicht identifizierter Frontkämpfer.

Der Quacksalber dürfte noch immer nach mir suchen. Und seine Zeitschrift gleich mit!

In weniger als einer Woche erhielt ich die notwendige Genehmigung der Sanitätsdienste, dann nahm ich im ganzen Land Kontakt mit Fotografen auf, um all die Gespenster vor Ort ablichten zu lassen.

Die Presse griff meine Initiative auf, im Tenor der guten Tat, mit schluchzenden Geigenklängen in der Feder.

Von einem Tag auf den anderen mutierte ich zum Telefonisten. Haufenweise Anrufe. Hunderte von Familien schöpften wieder Hoffnung, Väter, Mütter, die seit Monaten nach ihrem Unbekannten Soldaten Ausschau hielten ...

Und in diesem Meer von Sentimentalitäten gab es einige Dutzend Frauen, die mit einem Verschollenen verheiratet und fest entschlossen waren, den erstbesten Bekloppten wiederzuerkennen, nur um endlich ihre Scheidung zu bekommen.

Meine liebsten Klientinnen ... Sie waren es, die – unwissentlich – zusammengelegt hatten, um mir den Twin-Six zu schenken!

Ich ließ die Schlachthöfe hinter mir und näherte mich

der Stadtmauer an der *Bastion de la Villette*. Arbeitertrupps waren damit beschäftigt, die Ankersteine der Festungswerke herauszulösen. Den Sektor Porte de Clignancourt hatten sie bereits geschleift, dort wurden auf Teufel komm raus Mietskasernen hochgezogen. Ein paar kleinere Gruppen machten in einer Bretterbude Pause. Im Vorbeifahren konnte ich die von einem Grammofon gespielte Melodie hören. Mit Sicherheit Émile Vacher ... Ich hätte auf seine *Triolets* getippt.

Meine Finger begannen zu prickeln. Ich beschloss, die Heizungsklappe zu öffnen. Dabei kam immer Auspuffgas mit rein, aber man gewann ein paar Grad.

Am Telefon hatte mir der Klient geraten, vor dem Flugplatz Dugny-Le Bourget abzubiegen und Le Blanc-Mesnil zu passieren. Er wohnte im Bahnhofsviertel von Aulnay-sous-Bois, in der Rue Thomas. Vorgestellt hatte er sich als Colonel Fantin vom 296. Infanterieregiment.

Die hatten ja ziemlich was durchgemacht. Zumindest die wenigen, die davongekommen waren ... Das Wochenblatt *L'Illustration* hatte sich einen Fortsetzungsartikel über das »296er« geleistet, das meistdekorierte Regiment der Welt!

Ganz zu schweigen von den kleinen weißen Kreuzen ...

Sicherlich hatte er es auf meine Sammlung von Köpfen abgesehen, ich hatte vorsorglich meine Fotoalben mitgenommen.

Der sogenannte *Rote Gürtel* gehörte mit zum Schlimmsten, was Paris zu bieten hatte. Armselige Behausungen, so weit das Auge reichte, begrenzt von widerlich stinkenden Straßen voller Schlamm. Überall Fabriken

mit ihren Spitzdächern, aus denen unzählige düstere Ziegelschlote emporragten.

Wenn ich in eine solche Gegend kam, erkannte ich mich sofort in den verdreckten Bälgern wieder, die inmitten der dampfenden Abfallhaufen spielten.

Genau von dort kam ich her: aus den Schützengräben. Danke, Frankreich!

Die Landschaft wandelte sich zusehends, je näher Aulnay kam. Gemüsegärten umgaben die Villen von Privatiers oder die ansehnlichen Einfamilienhäuser irgendwelcher Handwerker. Eine zivilisierte Gegend gewissermaßen.

Die Rue Thomas setzte hinterm Bahnübergang an. Mit einem Tritt aufs Gas schaffte ich es vor einer Lokomotive hinüber, die an allen Ecken und Enden Dampf abließ und dabei gellende Pfiffe ausstieß.

Ich hielt auf der Höhe von Nummer zwölf, einem imposanten dreistöckigen Bürgerhaus aus Kalkstein, das von einer kleinen Mauer umgeben war, mit Eisengitter und scharfen Spitzen. Der Griff des Klingelzugs schwankte leicht im Wind und stieß dabei an ein Keramikschild:

M. Fantin de Larsaudière

Ich bekam nicht einmal Gelegenheit, die Klingel zu bedienen. Anscheinend wartete man ungeduldig auf meine Ankunft, denn im Erdgeschoss öffnete sich prompt ein Fenster, in dem die Silhouette eines schmalschultrigen Mannes erschien.

»Treten Sie ein, Monsieur Griffon. Das Portal ist bloß angelehnt. Bringen Sie Ihren Wagen hinters Haus, am besten unter das Schutzdach. Die Straße ist kein sicherer Ort.«

Ich folgte seinem Rat. Was mir erlaubte, einen flüchtigen Blick auf das Anwesen zu werfen, auf den Obsthain, den Wintergarten und vor allem den herrlichen Vauxhall 25hp, Baujahr 1915, in Erbsengrün. Ich hätte meinen Kopf darauf verwettet, dass es sich um einen dieser Schlitten des englischen Kommandostabs handelte, den man ständig zwischen der Botschaft und Montmartre hin und her pendeln sah ...

Mein Klient hatte das nötige Kleingeld gehabt, sich einen Namen mit Rattenschwanz zu leisten, und offensichtlich blieb ihm immer noch genug, damit er sein Umfeld auf seinen Zivilstand abstimmen konnte.

Als ich den Fuß auf das gebohnerte Parkett des Empfangsraums setzte, wo mich Colonel Fantin erwartete, passte ich mein Honorar umgehend dem Interieur an. Hundert Francs am Tag plus Spesen.

In der am Fenster erspähten Silhouette hatte ich mich nicht getäuscht. Der Colonel, der an die sechzig sein durfte, war ein kleiner, hagerer Mann mit knochigem Gesicht. Er hatte seine Uniform angelegt, sicherlich, um mich zu beeindrucken oder mein Honorar zu drücken, indem er die patriotische Saite zupfte.

Er stand an die Wand gelehnt, die Beine von einem Ledersessel verborgen. Unvermittelt setzte er sich in Bewegung, um mir entgegenzugehen. Das machte denselben Eindruck auf mich, als hätte das hübsche Mädchen auf der Fotografie, die auf dem Klavier stand, sich plötzlich

ein Lächeln für mich abgerungen. Der Colonel schien meine Überraschung zu bemerken.

»Sie denken sicher, dass diese Geschichte am Telefon, wonach ich mich nicht fortbewegen könnte, bloß ein Vorwand war? Ich hüte meine Tochter, ganz einfach ...«

Mich mit Klienten zu überwerfen, ehe ich weiß, wie hoch sie meine Dienste veranschlagen, ist mir ein Gräuel.

»Jetzt, wo ich hier bin, spielt das keine Rolle mehr.«

Seine Mundwinkel hoben sich unmerklich, dann nickte er. Das Thema war abgehandelt. Von der einen Seite wie von der anderen.

»Ich hatte bislang nie die Gewohnheit, meine Angelegenheiten jemandem anzuvertrauen, ob der Polizei, der Justiz oder sonst wem ... Glauben Sie mir, wenn ich in der Lage wäre, dieses Problem selbst zu lösen, hätte ich mich nicht an Sie gewandt. Folglich lege ich Wert darauf, mich Ihrer absoluten Diskretion zu vergewissern. Über meine Person hinaus ist es die gesamte Armee, die man treffen will ...«

Ich ging auf hundertzehn Francs hoch.

»Vielleicht sollten Sie Ihre Geschichte von Anfang an erzählen. Versucht man Ihnen zu schaden?«

»Daran besteht überhaupt kein Zweifel! Mich anzugreifen ist ohne Risiko für diese Leute ... Ich bin, in gewisser Weise, ein Gefangener meiner eigenen Legende. Wenn man das tapferste Regiment Frankreichs befehligt hat, wenn man am 11. November 1918 an der Spitze sämtlicher Streitkräfte defiliert ist, darf man sich keinen Fehltritt leisten ...«

»Verfügen Sie denn über Anhaltspunkte für diese Einschüchterungsversuche?«

»Zunächst einmal Unflätigkeiten am Telefon. Ich habe sie nicht ernst nehmen wollen ... Anschließend kamen anonyme Briefe, von der Sorte hier.«

Er zog ein Blatt Papier aus der Tasche und reichte es mir.

Der Text war mit der Maschine geschrieben und umfasste nur eine Zeile:

Bezahl, wenn Du nicht auf die Titelseite des Crapouillot kommen willst.

»Das wurde auf einer Underwood getippt. Die stehen überall herum, seitdem sie die amerikanischen Bestände auflösen. Damit kann ich nichts anfangen. Ist das Schreiben mit der Post gekommen?«

»Nein, irgendjemand muss es in den Briefkasten gesteckt haben, ohne Umschlag.«

»Nun gut. Im Grunde möchten Sie, dass ich den- oder diejenigen schnappe, die Spaß daran finden, Ihnen solche Briefe zu schicken ... Und natürlich soll ich auch herausfinden, was diese Leute veranlasst zu glauben, dass Sie sich dem fügen werden. Wer und weshalb!«

»Ihre Dienste würden mich mit vollster Zufriedenheit erfüllen, wenn ich wüsste, wer es war. Denn die genauen Hintergründe dieser Erpressung kennt leider niemand besser als ich.«

»Sie würden mir viel Mühe ersparen, wenn Sie mich ins Vertrauen zögen.«

»Es geht um meine Frau ... Sie wird zunehmend unvorsichtiger.«

Das Geständnis kostete ihn Überwindung. Ganz offensichtlich.

»Während meiner Einsätze hat sie es sich zur Ge-

wohnheit gemacht, andere Männer zu frequentieren. Davor schenkte ich dem keine Beachtung ...«

Ich konnte mir das Bild mühelos ausmalen. Als ob *Le Canard enchaîné* fett »Clemenceau gehört« titeln und ausführlich die Liebesnöte des »Tigers« schildern würde!

Ich ging wieder runter auf hundert Francs. Der Colonel war ebenso bedauernswert wie die Frauen, die sich in meinen Alben einen Mann suchten, um eine Blitzscheidung zu erwirken und die Pension des Verrückten einzustreichen!

»Es tut mir leid, Colonel. Ich kümmere mich drum, das Terrain zu säubern. Das dürfte nicht allzu viel Zeit in Anspruch nehmen ... Hat der Erpresser seine Forderungen präzisiert?«

»Er hat die Absicht, mich per Telefon zu kontaktieren, im Laufe dieser Woche. Ich warte darauf. Sie werden die Geldübergabe in die Hand nehmen, sollte es sich ergeben. Die Hauptsache ist, bei dieser Affäre jedes Aufsehen zu vermeiden. Ich muss wissen, wer dahintersteckt, um zu verhindern, dass diese Person Lust bekommt, es erneut zu versuchen ...«

»Dies betrifft mich dann nicht mehr, Monsieur Fantin. Mein Tagessatz beträgt hundert Francs, zuzüglich Spesen selbstverständlich. Sie bezahlen mich, wenn alles vorbei ist.«

Bevor ich den Raum verließ, warf ich einen letzten Blick auf das Porträt, das auf dem Klavier stand. Erst da fiel mir die frappierende Ähnlichkeit mit dem Colonel auf. Aber es hatte nichts Ungefälliges, ein hübsches Gesicht mit markanten Zügen.

Der Fotograf hatte es verstanden, jene Besonderheit

festzuhalten, die dem Mädchen seinen ersten Charme verlieh: einen von unendlicher Traurigkeit beseelten Blick.

»Jemand aus Ihrer Familie?«

»Ja, das ist Luce, meine Tochter.«

Beim Aufbruch griff ich nach dem ersten Türknauf, der sich mir darbot, und fand mich auf dem Klo wieder.

Colonel Fantin errötete und wies mir mit einem Wink den Ausgang.

Ich fuhr in einem Stück nach Paris zurück. Irène erwartete mich ungeduldig.

Ehe sie ins Bett schlüpfte, hängte sie das Telefon aus.